

Ein Denkblatt für unsere auf dem Felde der Ehre gefallenen Krieger.

---



ieres schwarzen Katedeten machte, trafen wir in einem Kraal eine größere Anzahl bejahrter Männer im eifrigen Gespräche beisammen. Auf die Frage, was es hier gebe, blieb alles stumm, nur verlegene Gesichter starrten uns rings entgegen. Die Sache war mir übrigens schon bekannt, es handelte sich hier nämlich um Giftmischerei. Der Fall war folgender:

Der Kraalbesitzer, ein schon bejahrter Mann, Vaimbai mit Namen, war für kaffrische Verhältnisse ziemlich vermögend. Er hatte wenigstens 60 Stück Rinder, über 100 Schafe und Ziegen und wohnte überdies auf seinem eigenen Grund und Boden. Sein ältester Sohn — ebenfalls noch Heide — wollte schon bei Lebzeiten des Vaters das volle Erbe an sich ziehen. Der Vater klagte vor Gericht und bekam hier recht. Nun war es aber mit einem friedlichen Zusammenleben der beiden vollends aus. Der Sohn schwur seinem alten Vater blutige Rache. Keiner betritt mehr den Kraal des andern, und der Vater hütet sich ängstlich, irgendwo utshwala (Kaffernbier) zu trinken, wo er fürchten muß, daß sein Sohn die Hand dabei im Spiel hat.

Ich fragte die Männer, die ich sämtlich als sehr schlechte Kirchenbesucher kannte, weshalb sie denn so selten zur Kirche kämen? Da hörte ich nun die sonderbarsten Ausflüchte. Der eine meinte, er sei schon zu alt dazu, ein anderer sagte, es seien junge Leute genug da, es sollten nur diese in die Kirche gehen. Ein Dritter erklärte: Unsere Vorfahren sind auch an Sonntagen in keine Kirche gegangen, gingen unbekleidet einher und nehmen doch einen Ehrenplatz unter den amadhlozi (im Geisterreiche) ein.“ Ein vierter meint sogar: „Ich gehe schon manchmal in die Kirche, aber nur dann, wenn ich im Sinne habe, jemanden zu vergiften oder ihm selbst körperlichen Schaden zuzufügen. Dann bete ich nämlich, Gott möge mein Vorhaben segnen und meine Mittel kräftig und wirksam machen.“ — Als ich entrüstet fragte, wie er es denn wagen könne, mit solch einer Bitte Gott, dem Allheiligen, zu nahen, entgegnete er gelassen: „Kind, davon verstehst du nichts. Ihr Weißen wißt überhaupt nicht, was bei uns als recht und billig gilt. Ihr wollt uns weismachen, es sei unerlaubt, an seinem Feinde Rache zu nehmen, doch ich bin zu alt und klug, um mich auf solche Weise betören zu lassen.“ Ich ließ mich in keinen weiteren Disput mit dem hartnäckigen Manne ein. Solche Leute werden in der Regel erst dann fürs Christentum reif, wenn sie der Herr zuvor in seiner Weise in die Kreuzeschule genommen.

Beim Weiterreiten hatte ich das Unglück, von meinem störrischen Pferd der ganzen Länge nach in einen Sumpf geworfen zu werden. Während ich mich mühsam wieder herausarbeitete und im nahen Bach, so gut es eben ging, meinen arg beschmutzten Habit reinigte, rampte mein treuloseres Roß geradenwegs der Missionsstation zu, so daß ich nun genötigt war, meine Krankenbesuche zu Fuß zu machen. Außer demjenigen, dem mein Besuch in erster Linie galt, fand ich in einem Kraal noch zwei kranke Kinder, von denen das eine 14, das andere 16 Jahre alt sein mochte. Beide litten an Influenza und husteten zum Erbarmen.

Auf die Frage, wie es ihnen gehe, sagten sie: „Es hat uns ein feindselig gesinnter Mensch umnti (Gift) in die Sauermilch getan, und davon sind wir krank geworden!“ Immer das alte Lied: wird bei den Kaffern jemand krank, so muß irgend ein böser Mensch die Schuld daran haben. Man rennt zum Wahrjager; der muß den Giftmischer „ausriechen“, und eine jahrelange,

bittere Feindschaft ist die sichere Folge. Es hält äußerst schwer, dem Kaffer begreiflich zu machen, daß Krankheiten vom lieben Gott kommen und vielfach Strafen unserer Sünden seien. Mit solchen Lehren predigt man in der Regel tauben Ohren.

Selbst Christen stecken in solchen Dingen oft noch tief im alten, heidnischen Aberglauben. So traf ich einmal einen sonst braven, christlichen Mann, der seit einiger Zeit am Knochenfraß litt. Das eine Bein zeigte eine große, schlimme Wunde. Ich fragte ihn, wie denn das so gekommen sei? Da erklärte er mit einer Bestimmtheit, die bei ihm jeden Zweifel ausschloß: „Das hat mir jemand angetan! Ein böser Mensch hat von meinem Fußstapfen Staub genommen, ihn mit Gift vermischt und dann wieder auf den Weg gestreut. Ich ging ahnungslos darüber und habe nun davon mein böses Bein.“ Widerreden helfen da wenig. Der Kaffer erklärt einfach, wir Weißen verständen von solchen Sachen nichts; er dagegen habe seine alte, wohlverbürgte Erfahrung.

Eigentümlich ist auch vielleicht das Verfahren, wie die Kaffern ihre Kranken kurieren. So sah ich einmal ein Weib ihrem etwa zehnjährigen Kind die Zunge abschaben. Das Kind hatte Fieber und eine stark belegte Zunge. Da nahm nun die resolute Mutter von dem zähen, scharfen Gras, wie es hierzulande häufig wächst, und reinigte damit die Zunge solange, bis das Blut kam. Nun mußte das arme Kind mit Salzwasser den Mund ausspülen und zum Schluß ein äußerst herbes Brechmittel nehmen. Bei all dem blieb das Kind ruhig und still und erlaubte sich nicht die geringste Widerrede, ob schon es offenbar nicht geringe Schmerzen erduldet. Als ich meine Verwunderung darüber aussprach, entgegnete die Mutter: „Ihr Weißen kurtiert langsam, wir aber machen bei Krankheiten kurzen Prozeß und sind nicht so zart und zimperlich wie ihr.“

Sieht ein Kaffern doktor, daß ein Kranker nicht mehr zu kurieren ist, so gibt er ihm auch keine Medizin mehr. So ein Kranker führt dann ein trauriges Dasein, zumal wenn die Krankheit lange dauert; oft läßt ihn seine heidnische Umgebung ohne jegliche Pflege. Das einzige Gute an der Sache ist, daß solch arme, verlassene Kranke in der Regel fürs Christentum sehr zugänglich sind. Während sie in gesunden Tagen oft wenig von Taufe und Bekehrung wissen wollten, bitten sie jetzt aufrichtig um den Besuch des Missionärs und zeigen sich in allem als gehorsame, willige Kinder. So weiß die göttliche Vorsehung alles zum besten zu lenken.

## Ein Denkblatt

für unsere auf dem Felde der Ehre gefallenen Krieger.

Unser Missionshaus Sankt Paul zählte beim Ausbruch des großen Weltkrieges erst drei Jahre seines Bestehens. Begreiflich also, daß es nicht jene erstaunliche Zahl von Kriegern und Dienstpflichtigen stellen konnte, wie so manch andere Ordensgenossenschaft, die schon seit Jahrzehnten auf deutschem Boden bestehen und die vielfach eine ganze Reihe von Missionshäusern und Studienanstalten aufzuweisen haben.

Immerhin hat die Mariannhiller Mission, alles in allem gerechnet, auch schon über 60 Mann zum Waffendienst gestellt, während verschiedene andere, schon diensttauglich erklärt, zur Zeit noch in unserm Missionshause der Einberufung harren. Von den erstgenannten 60



Mann sind bis zur Stunde — ich schreibe diese Zeilen Ende März — 10 gefallen. Es ist wohl angezeigt, wenigstens dem einen und andern von ihnen im „Vergiß-meinicht“ ein eigenes Denkblatt zu weihen.

Als ersten unserer jungen Leute, die Blut und Leben fürs Vaterland opferten, nenne ich Vincenz Krojsof. Er war im Jahre 1887 in Schlessien geboren, lernte in der Welt das Schneiderhandwerk und trat im Jahre 1911 in unser Missionshaus ein. Da er gute Talente zeigte und trotz seiner 24 Jahre noch Missionspriester werden wollte, ließ man ihn hier die humanistischen Studien beginnen, ein Vertrauen, das er aufs glänzendste rechtfertigte. Denn er verband mit schönen Anlagen einen musterhaften Fleiß und machte deshalb die erfreulichsten Fortschritte. Seine Prüfungsarbeiten genügten selbst weitgehenden Anforderungen.

Da kam nach drei Jahren der Krieg. Vincenz Krojsof war einer der ersten, der am denkwürdigen 4. August 1914 dem Rufe des Vaterlandes folgte. Vange Ahnungen erfüllten sein Herz; er sprach offen die Ueberzeugung aus, er werde auf dem Schlachtfelde sein Leben lassen müssen. Das einzige, was ihm das Opfer erschwerte,

war der Verzicht auf das heilangestrebte Ziel denn Priester und Missionär hatte er um jeden Preis werden wollen. Mit feuchten Augen innerlich zu jedem Opfer bereit, verließ er am genannten Tage Saint Paul. Seine Ahnungen hatten ihn leider nicht betrogen; er sollte nicht mehr zu uns zurückkommen. Am 26. Oktober 1914 traf ihn die feindliche Kugel bei Neuve-Chapelle. Der Herr hat es so gefügt; ich denke, Er hat seinen guten Willen angenommen fürs Werk und hat ihm dementsprechend auch den ewigen Himmlslohn zugemessen. Sein Andenken bei uns bleibt in Ehren. —



† Vincenz Krojsof.

Am gleichen Tage und an demselben Orte fiel Bruder Silvester Sauer. Seine Wiege stand in Oberpleichfeld bei Würzburg in Bayern. Er war geboren am 18. April 1880, sein Taufname war Franz Joseph. Von früher Jugendzeit an half er seinen Eltern und Geschwistern bei der Feldarbeit; seiner Militärpflicht genügte er vom 23. Oktober bis zum 27. September 1902 beim 4. bayerischen Infanterie-Regiment in Reg. Aus dieser Zeit stammt auch das beigelegte Bild.

Am 1. Oktober 1912 trat er als Brüder-Postulant in unsern Missionshaus St. Paul ein, wo er am Feste Mariä-Geburt 1913 nach wohlbestandener Prüfungszeit das hl. Ordenskleid und den Ordensnamen Silvester erhielt. Bruder Silvester war ein braver, fleißiger Bruder und machte sich als tüchtiger Deconom bei den vielen

Garten- und Feldarbeiten, die es bei uns gibt, äußerst nützlich.

Bei Kriegsausbruch meldete er sich, wie so mancher seiner Ordensmitbrüder am 4. August 1914 beim nächsten Bezirkskommando in Gelsbern, von wo er tags darauf nach Wesel geschickt und dort dem 57. preußischen Infanterie-Regiment einverleibt wurde. Er machte zunächst in Wesel den Garnisonsdienst mit, kam dann zum Wachkommando und rückte in der zweiten Hälfte des Monats September ins Feld.

In einer Karte, die er am 26. August von Wesel aus an seine Angehörigen in der Heimat schrieb, drückte er seine hohe Freude aus über das siegreiche Vordringen der deutschen Truppen an der Westfront, namentlich freute er sich über das tapfere Verhalten seiner Landsleute, der braven Bayern. „Sie haben sich“, so schrieb er, „tapfer gehalten und in ihre Geschichte ein neues Ruhmesblatt eingeseht.“ Am 12. September 1914 schrieb er: „Ich bin zur Zeit auf Wachkommando und hatte schon oft Gelegenheit, französische, belgische und englische Gefangene zu sehen, sowie eine Menge erbeuteter Kanonen und sonstiges Kriegsmaterial. Neu lebt der alte Soldatengeist in uns auf. Ich bin zum Abmarsch bereit, der jeden Augenblick kommen kann.“

In einer dritten Karte, die ohne Angabe des Datums in der Nähe von Reims der Feldpost übergeben wurde, heißt es: „Teile Ihnen mit, daß ich am 20. September hier angekommen bin. Der Transport zur Front ging langsam voran, denn die Strecke war stark belastet. Bei Lüttich traf ich viele Landsleute aus der Umgegend von Würzburg; Faulhaber aus Oberpleichfeld stand gerade auf Wachposten in der Stadt. Ich bin gesund und munter, vertrau auf Gottes Vorsehung und den Schutz der Rosenkronkönigin. Ich bitte um Einschluß in die hl. Messen.“



† Silvester Sauer.

Das waren seine letzten Zeilen. Er fiel, wie schon oben angedeutet, am 26. Oktober 1914 zugleich mit unserm Missionszögling Vincenz Krojsof. Die amtliche Mitteilung an seine Eltern in der Heimat hatte folgenden Wortlaut:



„Die Kompagnie macht Ihnen die traurige Mitteilung, daß Ihr Sohn am 26. Oktober 1914 beim Sturm auf Neuve-Chapelle gefallen und daselbst beerdigt worden ist. Die Kompagnie spricht Ihnen ein herzliches und aufrichtiges Beileid aus. Möge Sie der Gedanke trösten, daß Ihr Sohn als tapferer Verteidiger unseres lieben Vaterlandes, ein Vorbild für alle, den Heldentod erlitten hat. Die Kompagnie wird das Andenken an den lieben Kameraden stets hoch in Ehren halten.“

### An alle Missionsfreunde.

Welch' herrlichen Anblick gewährt es, wenn im Sommer das Auge hinsehnen kann über wogende Getreidefelder. Bereits sind sie herangereift in goldiger Pracht; tief senken sich die Ähren unter der Last der kostbaren Frucht und leise rauschen sie im sanften Spiele der Winde. Freudig zieht der Landmann aus, um das, was er in Mühe und Arbeit einst gesät und dem der Herr der Welten das Gedeihen gegeben hat, nun einzusammeln in die Scheuern.

Ein anderes Erntefeld gibt es aber noch, ein geistiges Erntefeld. Auch da reist eine gewaltig große Ernte heran, die es heimzuführen gilt in die Scheunen Gottes, in die ewigen Wohnungen des Himmels; — es ist das große Erntefeld der Menschenseelen. Der Heiland hat es einst gesäht am Jakobsbrunnen. Und die Worte des Herrn, sie gelten auch heute noch: „Die Arbeit ist groß, aber der Arbeiter sind wenige; bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“

1500 Millionen Menschen leben ungefähr auf der Erde und von diesen sind etwa 800 Millionen noch Heiden, verstrickt in all den Irrwahn des Götzendienstes und Aberglaubens. Und doch ist Christus auch für sie am Kreuze gestorben und es gilt auch von ihnen das Wort des Heilandes: „Wenn ich erhöht sein werde, werde ich alles an mich ziehen.“

Predigend und Wohltaten spendend zog der Erlöser einst durch Juden- und Heidenland. Und vom Kreuze aus, an das ihn, den Besten aller Guten, der Feinde Haß und Neid geschlagen, blickte er mit göttlicher Liebe herab auf die fluchbeladene Erde; im Geiste aber schaute er all die Völker aller Zeiten, aller Zonen, für die sein rosenfarbiges Blut am Stamm des Kreuzes niederrieselte als Lösegeld, um das arme Menschengeschlecht aus der Knechtschaft der Sünde zu retten. Und vor seinem Heimgang ins himmlische Vaterhaus da versammelte er die kleine Schar seiner Getreuen noch einmal auf Oelbergs Höhen und übertrug ihnen da das große Werk der Weltmission: „Geht hin in alle Welt und lehret alle Völker.“

Aber zur Vollführung dieses großen Werkes braucht er immer wieder neue Glaubensboten; Sendboten verlangt er, die sein ewig schönes und ewig wahres Evangelium hinaustragen in alle Welt, die den Samen der christlichen Liebe hineinstreuen in die Herzen der Heiden, die das Licht des Glaubens entfachen unter den Völkern, die noch im Heidentum und Todeschatten sitzen.

Wer wäre für dieses erhabene Werk eher und mehr zu begeistern, als gerade das jugendliche Menschenherz? Solange es rein und unverdorben ist, da ist es ja ganz besonders empfänglich für die großen, heiligen Pläne Gottes und seiner Kirche. An die Jugend geht des Heilands Ruf: „Sohn, gib mir dein Herz;“ gib mir das Beste, was du hast; weihe dein Leben meinem Dienste!

Als Ordensmann sich selbst zu heiligen, als Priester

Mittler zu sein zwischen Gott und den Menschen und täglich das erhabene unblutige Opfer des neuen Bundes zu feiern und als Missionar den Heiden Christus, den Gefreuzigten zu predigen mit all den wunderbaren Geheimnissen unseres Glaubens — ist das nicht etwas herzerfreuendes? Ganz aufzugehen im Dienste Gottes und in der Arbeit für das Heil der unsterblichen Seelen, die dem Heiland so teuer sind, daß er, der Gottessohn, sein Blut und sein Leben dafür hingegeben hat, — ist das nicht etwas herrliches?

Darum auf zu dem großen Missionswerke! Gar schwere Verwüstungen hat der Krieg auf dem Missionsfelde angerichtet und gar mancher Kandidat, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, ruht nun in fremder Erde, gefallen auf dem Felde der Ehre. Auch, o Jünglinge, ist es, die großen Lücken wieder auszufüllen! Große Aufgaben hat die Mission nach dem Kriege zu erfüllen! Je mehr der Unglaube sein schwarzes Banner entfaltet und gegen Christi Kirche anstürmt, desto freudiger und begeisterter sollen kathol. Jünglinge zur Kreuzesfahne Christi eilen, um mit ihm, dem Sieger über Hölle und Tod, einst den Kampf gegen das Heidentum und den Unglauben aufzunehmen.

Edele und fromme Knaben und Jünglinge, die später als Ordensleute, Priester und Missionäre in der Mariannehiller Mission wirken wollen, finden liebevolle Aufnahme im Altonianum in Lohr am Main. Sie besuchen dort das Gymnasium oder erhalten, wenn sie bereits älter sind, Privatunterricht. Nach Vollendung ihrer humanistischen Studien machen sie dann ihr einjähriges Noviziat in St. Paul in Holland, worauf dann das philosophische und theologische Studium beginnt.

Anmeldungen wolle man richten an Hochw. Herrn Direktor, Altonianum, Lohr a. M., Bayern, Unterfranken. Da in Bayern das Schuljahr Mitte September beginnt, ist eine recht frühzeitige Anmeldung sehr erwünscht.

Der Anmeldung ist beizufügen: 1. Tauf- und Geburtschein; 2. die gesetlichen Impfscheine; 3. ein ärztliches Gesundheitszeugnis; 4. sämtliche Studienzeugnisse oder das Volksschulentauglichkeitszeugnis.

Möchten recht viele opferfreudige Knaben und Jünglinge, die Liebe und Begeisterung haben für Jesu letzten Willen, für die Ausbreitung des Gottesreiches auf Erden, auf den Ruf des Heilandes hören: „Komm und folge mir nach!“

Und alle Eltern, deren Kinder Lust und Liebe zum Missionsberuf haben, sollen sich freuen, daß Gott der Herr sich würdigt, das hl. Kleinod, das er ihnen anvertraut hat, — das Kind — auszuwählen zu dem schönsten und edelsten Berufe.

Freuen sollen sie sich, daß ihr Kind nach einem so idealen gottgeweihten Stande Verlangen trägt. Vater- und Mutterliebe sollen darüber wachen, daß dieser göttliche Gnadenfunke nicht erlösche, daß dieses lichte Sternlein in der Kindesseele nicht erblasse, sondern daß es immer mehr zunehme an Glanz und Heiligkeit.

Freuen sollten sich die Eltern bei dem Gedanken, daß ihr Kind einst den Heiden in der finstern Nacht des Unglaubens und der Geistesnot ein helleuchtender Stern sein soll, der diesen ärmsten der Menschen jenes Licht des Glaubens bringen wird, daß uns als Gottesgeschenk schon in der Wiege zu Teil wurde.

Freuen sollen sich die Eltern in dem seligen Bewußtsein, daß sie so Mitarbeiter sind an dem Werke „ihres Apostels“ und Anteil haben an all dem Großen und